Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3, L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlenerstraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3596.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 339. **Montag** den 7. Juli 1902. **96. Jahrgang.**

Amtlicher Theil.

Ausschreibung.

Zum Justizneubau an der Elisenstraße sollen die **Erd- und Gründungsarbeiten**, letztere bestehend in Betonirung und Ziegelmauerwerk, vergeben werden.

Die Lieferungsverzeichnisse und Baubedingungen können im Bureau der Bauleitung Albertstraße 36, III., woselbst auch Zeichnungen und Ausschreibungsbedingungen eingesehen sind, gegen (portofreie) Erstattung von 2 ℳ entnommen werden.

Angebote sind verschlossen und mit der Aufschrift **„Erd- und Gründungsarbeiten zum Justizneubau"** bis zum 21. Juli 1902 an oben genannte Stelle einzureichen.

Leipzig, am 6. Juli 1902.

Baurath Dr. Rossbach.

„Vom Reichskanzler Fürsten von Hohenlohe."

Aus dem jetzt in der Beilage zur Münchner „Allgem. Zeitung" vorliegenden V. und letzten Theile der Erinnerungen von Dr. Otto Frhrn. v. Völderndorff theilen wir noch einige der interessanten und werthvollen Beiträge zur Kennzeichnung der Arbeit des Fürsten im Sinne der deutschen Einigungsbestrebungen aus der Zeit vor 1870 mit. Es heißt da unter Anderem:

Die gleichmäßige Bewaffnung des gesammten deutschen Heeres fand in den bayerischen militärischen Kreisen großen, fast allgemeinen Widerstand, weil man, wie früher für den Podewils, so nun für das Werder-Gewehr unendlich eingenommen war. Eines Tages waren die Mitglieder der Conferenz, darunter der badische Kriegsminister General v. Beyer, zum Diner bei Frhrn. v. Prankh geladen, und nach demselben sollte das Werder-Gewehr producirt werden. Der Adjutant des Herrn Kriegsministers brachte einen Kasten mit der Waffe herbei, das Gewehr wurde herausgenommen, alle seine Vorzüge explicirt, und dann wollte der vorzeigende Officier damit nach der Scheibe schießen. Er legte an, zielte und drückte ab; aber die Flinte ging nicht los, alles Bemühen war vergeblich. Peinliche Pause. Da sagte der badische Kriegsminister v. Beyer, ohne eine Miene zu verziehen, in höflichstem Tone: „Excellen, derartige feinconstruirte Waffen werden leicht durch irgend einen Zufall momentan im Gebrauche behindert. Das Gewehr ist, wir haben es gesehen, eminent gearbeitet und seine Maschinerie famos ausgesonnen. Nur zu delicat scheint es zu sein. Im Gebrauch durch routinirte Schützen wird das Werder-Gewehr die Nadelnadel wahrscheinlich an Leistungsfähigkeit übertreffen; aber im Kriege braucht der gemeine Mann eine Waffe, die einen Puff aushält." Das hat sich denn auch später richtig herausgestellt und das fragliche Gewehr ist aus der bayerischen Armee wieder verschwunden.

Als eine Illustration zu der Stimmung, gegen welche der Fürst bei jedem Schritte, der zur Wiedervereinigung mit Deutschland führen sollte, zu kämpfen hatte, erwähnt Frhr. v. Völderndorff folgende Episode:

Die ultramontane Presse hatte allmählich alle Schranken in ihren Angriffen überschritten, und da ich Preßreferent war, so wurde mir dies zu bunt. Ich war aber natürlich nur Preßreferent bezüglich des Aeußern, und so konnte ich nur in dieser Richtung vorgehen. Die Ironie des Schicksals wollte, daß sich gerade bei einem mir stets sehr wenig sympathischen Souverän Gelegenheit bot, dem ärgsten Schreier beim Schopf zu fassen, aber ich griff zu. Zander hatte in seinem „Volksboten", einem der ärgsten Hetzblätter, den Herzog von Coburg scheußlich angegriffen, und es gelang (20. Juni 1868), die Verurtheilung dieses Journalisten vor dem Schwurgerichte zu erzielen, die ihn für längere Zeit hinter Schloß und Riegel brachte. Das war etwas, aber in gleicher Weise den König von Preußen zu schützen, hinderte die Bestimmung des bayerischen Preßgesetzes, wonach eine Verfolgung der Preßbeleidigungen gegen auswärtige Souveräne nur dann statthaft war, wenn die Gegenseitigkeit durch Vertrag verbürgt war. Und einen solchen Vertrag vorzuschlagen, war als eine preußenfreundliche Maßnahme etwas bedenklich. Da half mir ein rheinisches Blatt, welches einen sehr infamen Artikel über unseren König brachte. Sofort erbat ich die Erlaubniß, denselben mit dem Bedauern vorlegen zu dürfen, daß uns die gegenwärtige Preßgesetzgebung hindere, gegen den Redacteur vorzugehen. Rasch erfolgte der Befehl, diesem Zustande ein Ende zu machen, und mit großem Behagen konnte ich schon am 9. October 1868 den Abschluß eines Vertrages mit Preußen begrüßen, durch welchen es möglich wurde, gegenseitig Beleidigungen des anderen Staates durch die Presse von Amts wegen zu verfolgen. Leider mußte für diese neue „Verpreußung" die See ein Opfer haben, und dazu benützte die ultramontan-particularistische Partei, noch dazu in recht thörichter Weise, eine Sache, in der sie sofort ganz Deutschland gegen sich in Harnisch brachte. Emanuel Geibel hatte in poetischer Begeisterung den König Wilhelm bei seinem Besuche in Lübeck mit den Versen begrüßt:

Und sei's als letzter Wunsch gesprochen,
Daß noch dereinst Dein Auge sieht,
Wie über's Reich ununterbrochen
Vom Fels zum Meer Dein Adler zieht.

Diese Verse, welche doch nur eine Wiedervereinigung des Nordens mit dem Süden im Sinne hatten, wurden als der Wunsch nach Mediatisirung Bayerns dem Könige ausgelegt, unsere Gegenbemerkung, daß ja offenbar unter dem „Adler" nur der Reichsadler, nicht der preußische Adler zu verstehen sei, fand keine Beachtung, und es wurde dem großen Dichter am 14. October 1868 die Pension entzogen, welche König Maximilian II. ihm und verschiedenen anderen Poeten aus der Cabinetscasse ausgesetzt hatte. Alsbald, am 29. October, antwortete bekanntlich Paul Heyse auf diese Maßregelung durch freiwilligen Verzicht auf seinen Bezug.

Es folgt nun die spannende Erzählung von den Bestrebungen des Fürsten, der nationalen Verbindung der Südstaaten untereinander und mit dem Norddeutschen Bunde eine festere rechtliche Grundlage zu geben.

Es war (1869) in Altaussee, auf unseren Spaziergängen, wo mir Fürst Hohenlohe seine Ideen über den Inhalt der zwischen den süddeutschen Staaten und dem Norddeutschen Bunde zu erzielenden nationalen Verbindung im Detail auseinandersetzte. „Aus meinen verschiedenen Reden", äußerte er einmal (ungefähr, den Wortlaut kann ich natürlich nicht verbürgen), „ist Ihnen ja das Endziel meiner Wünsche bekannt, auch die Grenzen kennen Sie genau, über welche hinauszugehen ich nicht gewillt bin. Es handelt sich nun vor Allem um eine juristische Formulirung der Sache, und dazu sind Sie der rechte Mann." „Die Aufgabe muß sehr schwer sein", sagte ich heiter, „wenn Durchlaucht es für nöthig finden, mir Schmeicheleien zu sagen, um mir Muth zu machen. Und da Goethe sagt, nur die Lumpen sind bescheiden, so will ich zugeben, die Jahre, in denen ich als Sekretär der Civilgesetzcommission mich an dem Redactionstalent eines Molitor und Dollmann geschult habe, nicht spurlos an mir vorübergegangen sind. Auch bringe ich jedenfalls das mit, daß mir keiner der vielen Entwürfe, die seit dem Basler Frieden für die Gestaltung Deutschlands ausgesonnen wurden, unbekannt ist, und daß ich wenigstens weiß, was nicht zu erreichen ist." „Und den besten Willen haben Sie auch", schloß der Fürst, „also frisch ans Werk."

Fleißig, ernst und sorgfältig habe ich gearbeitet, zuerst entwarf ich die Grundzüge des Ganzen und erholte darüber die Ansicht des Fürsten. Dann legte ich jeden Artikel, wenn ich ihn skizzirt hatte, vor und folgte in der endgiltigen Redaction den klugen, scharfsichtigen und stets praktischen Directiven meines Chefs. So manches hätte er und auch ich anders zu fassen gewünscht, aber nach dem Grundsatze: Das Bessere ist der Feind des Guten, wurde stets erwogen: was ist möglich, was gefährdet das gesammte Werk. Endlich war ich fertig, noch eine eingehende Besprechung und Ausfertigung des Einzelnen, die mehrere Tage dauerte, dann sagte der Fürst: „Ehe wir weiter gehen, müssen wir wissen, wie sich Graf Bismarck zu dem Ganzen stellt. Eine officielle Anfrage ist natürlich ausgeschlossen, bevor der König zugestimmt hat und bevor die übrigen süddeutschen Staaten einverstanden sind. Aber Graf Tauffkirchen ist momentan in Berlin, suchen Sie ihn auf und suchen Sie durch ihn eine vertrauliche Aeußerung zu erlangen." Noch am selben Abend dampfte ich nach der norddeutschen Hauptstadt, kam mit einer schauderhaften Migräne an und hätte mich am liebsten ins Bett gelegt. Aber Zeit war nicht zu verlieren, da Graf Tauffkirchen seine Rückreise nach St. Petersburg auf den kommenden Morgen festgesetzt hatte. So sprach ich denn mit ihm, mehrere Male durch Anfälle von Seekrankheit unterbrochen, die Sache durch, und er begab sich zum Absichtsbesuch nach dem Kanzlerpalais. Ich warf mich auf das Sopha, es war mir furchtbar elend zu Muthe und mit dem Gedanken: „Wenn das eine Vorbedeutung ist, gratulire ich", schlief ich ein. Es mochte zwei Stunden gedauert haben, bis Tauffkirchen mich weckte mit den Worten: „Gut is' gangen". Er erzählte mir, daß er die Gelegenheit vom Zaune gebrochen und auseinandergesetzt habe, wie zur Zeit in München die Stimmung über die Verbindung mit dem Norden sei, und daß Fürst Hohenlohe nur dann weiter vorgehen wolle, wenn er die Versicherung habe, daß ein Versuch, correct nach dem Prager Frieden die zweite Gruppe der süddeutschen Staaten zu bilden und zwischen ihr und dem Norddeutschen Bunde eine nationale Verbindung zu schaffen, von seiner Seite unterstützt werden würde. Graf Bismarck bemerkte: „Da müßte man doch vorher einigermaßen orientirt sein, wie diese Verbindung gedacht ist." „Nun zog ich", — referirte mein Freund weiter, während ich mir einen nassen Umschlag über die Stirne machte —, „Deine Entwürfe aus der Tasche und trug sie vor." „Und?" fragte ich in athemloser Hast. „Nun, daraufhin ließe sich ja verhandeln", waren Bismarck's Worte. Ich sprang vom Sopha auf, das Kopfweh war vergessen und factisch bald hernach verschwunden. Meine Freude war jedoch verfrüht. Zwar trug Fürst Hohenlohe, nachdem ich ihm das Resultat von Tauffkirchen's Sendung berichtet, in einer Audienz bei Sr. Majestät die Sache dem Könige vor und erhielt auch von ihm die mündliche Erlaubniß, weiter vorzugehen, aber damit war es auch zu Ende. Die Minister erschraken schon bei der ersten Ankündigung, und Herr v. Lutz machte sofort bei dem Cabinetssekretär die entschiedensten Vorstellungen. Auch ließ die innere Lage keine Möglichkeit erblicken, bei der Volksvertretung einen Vorschlag, wie den fraglichen, anders als mit einem solennen Mißtrauensvotum oder gar mit einer Ministeranklage beantwortet zu sehen und so blieb der Entwurf in meinen Privatacten liegen. Als später, im Herbste 1870, Delbrück nach München kam, um über den Eintritt Bayerns in das deutsche Reich zu verhandeln, ließ mich mein damaliger Chef, Graf Bray, rufen und sagte: „Sie haben ja dem Fürsten Hohenlohe einen Entwurf ausgearbeitet über eine Verbindung Bayerns und der übrigen süddeutschen Staaten mit dem Norddeutschen Bunde. Ich finde ihn nicht in den Acten." „Er ist auch nie actenreif geworden, Excellenz", erwiderte ich; „er blieb stets Embryo. Und jetzt ist es zu spät. Aber wenn Excellenz wünschen, werde ich auf Grund der damaligen Ideen einen der jetzigen Sachlage angepaßten Vorschlag ausarbeiten."

Feuilleton.

Der Herr Blitzreferent.

Ein Schwabenstreich; überliefert von M. Trapp.

Nachdruck verboten.

Also: das Wahrzeichen des lieben, guten alten Bubenhausen, der Wasserthurm nämlich, war abgebrochen, und da der Blitzableiter ohne Thurm, oder auch umgekehrt, eigentlich keinen Zweck mehr hatte, so wurde auch dieser abgebrochen und von dem sonst sehr bequemen „Blitz-Referenten" des wohllöblichen Gemeinderaths ins „städtische Magazin" befohlen. So weit war Alles schön.

Nun aber hatten die Durmesbacher gehört, daß die von Bubenhausen einen Blitzableiter zu viel hätten, und weil ihnen schon lange Angst war, das Donnerwetter könne einmal in ihre Gemeindewirthschaft schlagen, wollten sie für alle Fälle einen Blitzableiter auf ihr Stadthaus setzen, so „communicirte" der Durmersbacher Gemeinderath mit dem Bubenhäuser Gemeinderath, und nachdem sie ein paar Wochen lang weidlich „communicirt" hatten — da endlich ward der Blitzableiter von den Bubenhäusern an die Durmersbacher um einen Schandpreis abgegeben. So weit war's immer noch schön.

Jetzt aber handelte es sich um das höchst wichtige Geschäft, den Blitzableiter von Bubenhausen nach Durmersbach zu transportiren. Dieses Geschäft hatte an sich etwas Diplomatisches, und es konnte unmöglich durch einen Anderen, als den tiefverehrten Schultheißen von Durmersbach selbst besorgt werden, welcher denn auch an einem schönen Sonnabend Morgen in Begleitung des Rathsschreibers und eines Gemeinderaths, des Müllerfritz und künftigen Durmersbacher Blitz-Referenten mittels „Wägeles" nach dem wunderschönen Bubenhausen fuhr, um das besagte Versicherungsinstrument in Empfang zu nehmen.

Vor der „Blume" in Grünwinkel machte das Wägele von selbst Halt; es hatte noch jedesmal an der „Blume" Halt gemacht und konnte durchaus nicht einsehen, warum es gerade heute eine Ausnahme machen sollte, wo es die Ehre hatte, die Durmersbacher „Blitz-Commission" zu transportiren. Glücklicher Weise war die Commission nicht minder Blumenliebhaberin, und so wurde denn in der „Blume" zu Grünwinkel der erste Blitzableiterschoppen hinter die Binde gegossen.

Beim „Hirschen" in Mühlburg zog der Bürgermeister unwillkürlich das Leitseil und rief: „Oha! Es ist nur", sagte er, „von wegen dem Grecorum" — sollte heißen Decorum, zu deutsch Anstand, es war ihm aber heut nicht anständig genug — „es ist nur von wegen dem Grecorum, und die Blitzcommission von Durmersbach muß sich auch sehen lassen vor den Leuten und den Durmersbachern Ehre machen."

Natürlich — — und so machte denn die Blitzcommission der Gemeinde Ehre und goß abermals einen Schoppen hinter die Binde, diesmal aber ohne abzusteigen, und deswegen sagte der Rathsschreiber: „Das ist ein Hitzschoppen, der zählt nit".

Im wunderschönen Bubenhausen stellte die Commission in der „Rose" ein und trank wieder einen Schoppen — „der zählte"; sie konnten aber wirklich nicht anders, sie mußten schon „Schanden halber" einen weiteren trinken „zum Willkomm". Das Geschäft selbst war bald abgemacht, der Blitzableiter in Empfang genommen, bezahlt und hinten auf das Wägele aufgepackt.

Der Blitzreferent des Bubenhausener Gemeinderaths hatte der Durmersbacher Commission die Ehre angethan, eine erste und eine zweite „Abschiedsbouteille" mit ihr auszustechen, und als die drei biedern Vertreter der Gemeinde Durmersbach wieder glücklich in ihre Wägele geklettert waren, schüttelte der Herr Collega noch jedem kräftig die Hand und sprach: „Apropos, fast hätt' ichs vergessen: Eu'r Blitzableiter ist ein Blitzableiter erster Qualität, heillos difficil, und seitdem wir ihn haben frisch vergolden lassen, ist er wie rasend auf die Blitze, und wenn ein Blitz auf eine halbe Stunde im Umkreis aufzutreiben ist — er zieht ihn bei und verschluckt ihn. Wir haben deswegen auch meistens seine goldene Spitze mit einem alten seidenen Strumpfe zugebunden, es hätte sonstens alle zusammengeschlagen. Wißt Ihr, ein seidener Strumpf ist ein Isolator."

„Weiß schon," sagte der Herr Bürgermeister und gab seinem Rappen einen Fitzer. „Merks Euch, Müllerfritz, Insolvator."

„Wünsch wohl nach Haus zu kommen", rief der Blitzreferent dem fortrollenden Wägele nach und lachte . . .

Daß auf der Heimfahrt der Herr Bürgermeister vor dem „Hirschen" in Mühlburg wieder „Oha" rief und daß das Wägele vor der „Blume" in Grünwinkel wieder von selbst Halt machte, versteht sich ebenfalls von selber, denn in der Retourchaise war die Commission noch bedeutend mehr auf das „Grecorum" versessen, als auf den Hinweg; überdies reiste die Blitzcommission auf Kosten der Gemeinde.

Kein Wunder, daß, als die Commission von der „Blume" in Grünwinkel wegfuhr, die ganze Gegend eine blitzblaue Färbung angenommen hatte, und der Herr Rathsschreiber sagte: „Hui und pfui, ich weiß nit, mir ists kurios," — und dem Herrn Bürgermeister wars auch so kurios, aber er wußte es glücklicherweise nicht, denn er war fest eingeschlafen, und das dritte ehrwürdige Mitglied der Blitzcommission träumte eben von einer Gemeinderathssitzung daheim und murmelte: „Einverstanden" —

Da auf einmal fuhr der Herr Rathsschreiber in die Höhe und sagte: „Bürgermeister, habt Ihr was gehört?" Der hatte zwar nichts gehört, aber er fuhr plötzlich ebenfalls vom Schlafe auf, denn ein schwerer Regentropfen war ihm auf die glühend heiße Nase gefallen und hatte sich zischend in Dampf verwandelt. „Es donnert", sagte der Rathsschreiber. „Es regnet", sagte der Bürgermeister. „Einverstanden", stöhnte der Dritte, der nicht zu erwecken war. „Ein Gewitter", rief der Bürgermeister und schaute ganz erschrocken nach dem Himmel auf, der sich mit schweren Wetterwolken bedeckt hatte. Jetzt fuhr ein echter Zickzack nieder und rollender Donner erschütterte die Luft.

„Heiliger Chrysostomus!" schrie der Rathsschreiber, bleich vor Schrecken, und wir haben den difficilen Blitzableiter hinten auf!"

„Wir sind alle hin!" jammerte der Bürgermeister und zog das Leitseil an. „Oha, ihr Bestier! Es muß einschlagen — man sieht ordentlich, wie er die Blitze einfängt, er muß schon bald voll sein."

„Ich sehe die blauen Flammen an der goldenen Spitze herumtanzen", stöhnte der Rathsschreiber. „Wenn wir nur einen seidenen Strumpf hätten."

Und wieder folgte Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag; der ganze Himmel zwischen Bubenhausen und Durmersbach war ein Feuer.

„Rette sich, wer kann!" schrie der Bürgermeister, und sprang vom Wagen herunter, „ich muß mich für die Gemeinde erhalten; Rathsschreiber, bleibt ihr bei den Gäulen!"

„Daß ich ein Narr wäre!" schrie der und sprang ebenfalls auf die Erde, „die Gemeinde kann eher ohne Bürgermeister als ohne Rathsschreiber existiren. Himmel, habt ihr den Blitz gesehen?"

„Aber der Müllerfritz?" jammerte der Bürgermeister und deutete auf den schlafenden Gemeinderath.

„Einer muß doch dabei bleiben," tröstete der Rathsschreiber. „Zudem ist er Blitzreferent und kann jetzt gleich sein Amt antreten. Folgt mir, Bürgermeister, retten wir uns für die Gemeinde!"

Der Rathsschreiber ließ diesen Worten die That folgen, nahm seine beiden Rockflügel unter den Arm und fing an, in ungeheuren Sätzen gen Durmersbach davonzulaufen.

Einen Augenblick schwankte der Herr Bürgermeister zwischen der Pflicht, sich seiner Gemeinde zu erhalten und der Besorgniß um das Wohl seiner zwei Rappen, aber ein neuer Blitz riß ihn aus seiner Ungewißheit und mit dem Ausruf: „Hol der Teufel alle Blitzableiter! die Gäule muß mir die Gemeinde bezahlen," setzte er sich ebenfalls in Galopp und folgte den Spuren des vorausspringenden Rathsschreibers. Das sonderbare Zwiegespann mit dem schnarchenden Gemeinderath und dem gefährlichen Blitzableiter trabte langsam den Leitern der Durmersbacher Behörde durch den strömenden Regen nach . . .

Eine halbe Stunde später — das Gewitter war bereits vorüber und die Abendsonne lachte wieder freundlich durch die tropfenden Nuß- und Zwetschenbäume — da erwachte der Durmersbacher Blitzreferent mit einem seufzenden „Einverstanden". Er rieb sich erstaunt die Augen, und nachdem er sich gehörig verwundert hatte, daß alles so naß sei, er, die Gäule, das Wägele, die Straße, die Bäume, so verwunderte er sich schier noch mehr, als er auch den Sitz neben sich leer erblickte und sah, wie das Leitseil führerlos im Schmutz nachschleppte. „Sie werden doch nicht", murmelte der Müllerfritz mit einem zweifelhaften Blick in den Straßengraben — —, und eben überlegte er, ob er nicht umwenden und die Vermißten aufsuchen sollte, da hörte er vor sich ein wüstes Geschrei und ein Haufen Menschen kam ihm aus dem jetzt ganz nahen Durmersbach entgegengelaufen.

Sie hatten die alte Feuerspritze mit dem geflopften Schlauche bei sich, und die Feuerleitern, die Haken und Eimer, und der Herr Bürgermeister saß auf der Sprütze und der Herr Rathsschreiber hatte den Schlauch in der Hand und der Nachtwächter marschirte an der Spitze des Zuges und schlug aus Leibeskräften „Feuerlärm" auf einer alten Trommel, welcher der untere Boden fehlte.

Merkwürdig — merkwürdig.

Und da dieser seltsame Zug dem Wägele auf zwanzig Schritte nahe gekommen war, schrie der Rathsschreiber mit fürchterlicher Stimme: „Halt, um Gotteswillen! er geht sonst los, denn er muß total voll sein!"

„Was?" sprang der Müllerfritz entrüstet von seinem Sitze auf, „losgehen thu ich und voll bin ich? Ich glaube, Ihr seid voll, Rathsschreiber, daß Ihr Gaul und Wagen im Stich gelassen habt, und den Blitzableiter und —"

„Stille," brüllte der Bürgermeister jetzt, „nicht Ihr seid voll, sondern der Blitzableiter hinter Euch, — voll von Blitzen bis an die goldene Spitze! Sehr Ihr nicht, wie die blauen Flammen im Wagen herumtanzen?"

„Ein Glück, daß das Stroh so naß ist," sagte der mit dem langen Feuerhaken.

„Rührt Euch nicht, Müllerfritz," schrie der Rathsschreiber. „Und Ihr, Heiner, die Pfeife aus dem Maul; wollt Ihr uns alle unglücklich machen?" setzte er hinzu und applicirte einem jungen Bengel in seiner Nachbarschaft eine Ohrfeige, daß dessen brennende Pfeife in großem Bogen in den Straßengraben flog.

„Da habt Ihr einen seidenen Strumpf," sagte der Bürgermeister und befestigte die bescheidenen Ueberreste eines solchen an die Spitze des Feuerhakens, den er mit großer Vorsicht dem Müllerfritz auf das Wägele reichte, „wickelt ihn schnell um die goldene Spitze; er ist von meiner Großmutter selig — vielleicht hilfts."

Dem Müllerfritz wars „ganz bunt" vor den Augen geworden; sehr erstaunt hatte er von dem einen auf den andern geschaut, und er war factisch im Zweifel, ob er noch nicht ganz nüchtern oder seine Collegen übergeschnappt seien. Nachdem er aber mit einem scheuen Blicke rückwärts sich überzeugt hatte, daß der Bubenhäuser Blitzableiter noch immer wohlgebunden im nassen Stroh lag und sich nicht rühren konnte, so dachte er: „'s Leben wirds grad mit kosten," nahm sachte den seidenen Fetzen von der Spitze des Feuerhakens hinweg und wickelte ihn mit verblüffender Energie um die goldene Spitze des Blitzableiters.

Ein Triumphgeheul folgte der Heldenthat, und Bürgermeister und Rathsschreiber lagen sich in den Armen.

„Gerettet!" schrie der kühne Müllerfritz, und so wars auch. Gerettet war der Blitzableiter, gerettet Bürgermeister, Rathsschreiber und Gemeinderath und gerettet durch sie das ganze schöne Durmersbach! Im „Adler" wurde später diese Rettung schoppenreich begossen, natürlich auf Kosten der Gemeinde, und ich glaube, es war sehr früh am andern Tage, da wieder mal die Hähne krähten — — als der Müllerfritz sein letztes „Einverstanden" hauchte. — —

SLUB
Wir führen Wissen.